

Gerbrand
Bakker

Der Umweg

Roman

Suhrkamp



An klaren Tagen kann man in der Ferne das Meer sehen, und auf den verwunschenen Wegen rings um das alte walisische Farmhaus ist lange niemand mehr gewandert. Es ist ein schöner Flecken Erde, den Agnes sich als Versteck ausgesucht hat. Dort lassen sich die Gedanken an das, was sie aus Amsterdam vertrieben hat, leichter im Zaum halten: ihr ahnungsloser Mann, der junge Student, vor allem aber die Angst vor dem Kommenden. Doch eines Tages nistet sich der junge Bradwen bei ihr ein. Ähnlich wie Agnes gibt er kaum etwas über seine Vergangenheit preis. Und Agnes, die nicht mit dem Rauchen aufhört, weil sie sich dafür zu krank fühlt, stellt fest: Vorsicht und Zurückhaltung sind nur etwas für die Gesunden.

Gerbrand Bakker, 1962 in Wieringerwaard geboren, studierte niederländische Sprach- und Literaturwissenschaft in Amsterdam, arbeitete als Übersetzer von Untertiteln und ist Diplomgärtner. Er ist Autor eines etymologischen Wörterbuchs der niederländischen Sprache. Sein Debütroman *Oben ist es still* wurde u. a. mit dem hochdotierten IMPAC Dublin Literary Award ausgezeichnet und in fast 20 Ländern veröffentlicht.

Zuletzt sind von ihm erschienen: *Birnbäume blühen weiß*. Roman (st 4170), *Tage im Juni*. Roman (st 4251) und *Komische Vögel. Tiertagebuch* (it 4084).

Gerbrand Bakker

Der Umweg

Roman

Aus dem Niederländischen
von Andreas Ecke

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
De omweg
bei Uitgeverij Cossee BV, Amsterdam.

Umschlagfoto: Liesbeth Sluiter / Uitgeverij Cossee

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© Suhrkamp Verlag 2012

© 2010 Gerbrand Bakker und Uitgeverij Cossee BV, Amsterdam

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

eISBN 978-3-518-77710-7

www.suhrkamp.de

Der Umweg

Ample make this bed.
Make this bed with awe;
In it wait till judgment break
Excellent and fair.

Be its mattress straight,
Be its pillow round;
Let no sunrise' yellow noise
Interrupt this ground.

NOVEMBER

An einem frühen Morgen sah sie die Dachse. Sie liefen an dem Steinkreis herum, den sie vor ein paar Tagen entdeckt hatte und gern einmal bei Tagesanbruch sehen wollte. Dachse hatte sie sich immer als friedliche, ein wenig träge und scheue Wesen vorgestellt, aber hier wurde gekämpft und gefaucht. Als die Tiere sie bemerkten, verschwanden sie ohne Hast zwischen den blühenden Stechginstersträuchern. Es roch nach Kokos. Sie ging zurück. Auf dem Weg, den man nur fand, wenn man weit vorausblickte; den sie erahnte, wenn sie auf rostige *kissing gates* achtete, auf morsche *stiles* und auf die wenigen Pfähle mit einem Zeichen, das wohl ein gehendes Männchen darstellen sollte. Das Gras war nicht platt getreten.

November. Windstill, feucht. Sie freute sich über die Dachse, es tat gut, die Tiere beim Steinkreis zu wissen, auch wenn sie nicht da war. An dem grasbewachsenen Weg standen uralte Bäume, die Rinde mit hellgrauem, rauhem Moos bewachsen, die Äste brüchig. Brüchig und doch zäh und immer noch belaubt, die Bäume waren auffallend grün für die Jahreszeit. Der Himmel blieb oft grau, das Meer war nicht weit entfernt; wenn sie tagsüber aus einem der Fenster im Obergeschoß schaute, konnte sie es manchmal sehen. An anderen Tagen zeigte es sich nicht, dann sah sie nur Bäume, hauptsächlich Eichen, und hin und wieder hellbraune Kühe, die sie neugierig und zugleich unbeteiligt anblickten.

Nachts hörte sie Wasser, ein kleiner Bach floß am Haus vorbei. Ein- oder zweimal war sie aus dem Schlaf aufgeschreckt, weil der Wind gedreht oder zugenommen und das Wasserrauschen überdeckt hatte. Da war sie etwa drei Wochen hier gewesen. Lange genug, um aufzuwachen, wenn sie ein Geräusch vermißte.

Von den zehn dicken weißen Gänsen auf dem Stück Land neben der Zufahrt waren nach knapp einem Monat noch sieben übrig. Die anderen drei verschwanden bis auf wenige Reste: verstreute Federn und ein einziges orangefarbenes Bein. Die verbliebenen Tiere grasten ungerührt weiter. Als Räuber konnte sie sich nur einen Fuchs denken, es hätte sie aber auch nicht gewundert, wenn hier Wölfe oder Grizzlybären gelebt hätten. Sie fühlte sich schuldig, weil die Gänse gefressen wurden, glaubte für ihr Überleben verantwortlich zu sein.

»Zufahrt« war ein großes Wort für den gewundenen Weg von einem oder anderthalb Kilometern Länge, der nur hier und da behelfsmäßig mit einer Ladung Ziegelsplitt oder Scherben von Dachpfannen befestigt war. Das Land beiderseits des Zufahrtsweges – Weiden, Sumpf, Wäldchen – gehörte zum Haus, sie hatte immer noch keine genaue Vorstellung von dem Gelände, vor allem, weil es so hügelig war. Die Gänseweide war ordentlich mit Stacheldraht umzäunt, immerhin. Er rettete die Tiere nicht. Früher hatte jemand drei kleine Teiche für sie gegraben, die von einer unsichtbaren Quelle gespeist wurden; der zweite lag etwas tiefer als der erste, der dritte am tiefsten. Früher hatte bei den Teichen auch ein Holzhäuschen gestanden, inzwischen nicht viel mehr als ein zur Seite gekipptes Dach mit einem durchgebogenen Bänkchen davor.

Die Zufahrt lag an der Rückseite des Hauses, in der anderen Richtung (von hier aus nicht sichtbar) der Steinkreis und noch ein gutes Stück weiter entfernt das Meer. Sehr sanft fiel das Land nach allen Seiten ab, sämtliche Fenster boten Aussicht auf tiefer Gelegenes. An der Rückseite waren es nur zwei kleine, eins im großen Schlafzimmer und eins im Bad. Der Bachlauf führte an der Küchenseite vorbei, er folgte dem abfallenden Gelände. Im Wohnzimmer, in dem fast den ganzen Tag Licht brannte, gab es einen großen Holzofen. Die unverkleidete Treppe nahm einen Teil der Seitenwand genau gegenüber der Haustür ein, deren obere Hälfte fast ganz aus einer dicken Glasscheibe bestand. Oben zwei Schlafzimmer und ein riesiges Bad, darin eine alte Wanne auf Löwenfüßen. Im alten Schweinestall – in den

bestimmt nicht mehr als drei ausgewachsene Schweine paßten – ein größerer Holzvorrat und allerlei Gerümpel. Der Stall hatte einen geräumigen Keller, über dessen Zweck sie sich nicht im klaren war. Sauber und ordentlich, die Wände glatt mit einer Art Lehm verputzt; ein längliches, niedriges Fenster neben der Betontreppe ließ etwas Licht herein. Die Kellerluke konnte mit einer Klappe verschlossen werden, die anscheinend schon lange nicht mehr heruntergelassen worden war. Erst nach und nach erweiterte sie ihren Raum, der Steinkreis war kaum mehr als zwei Kilometer entfernt.

3

Der Raum um das Haus. Einmal war sie zum Einkaufen nach Bangor gefahren, danach entschied sie sich für Caernarfon, das näher lag. Bangor war eigentlich nicht groß, trotzdem empfand sie den Ort als viel zu laut und voll. In der kleinen Stadt gab es eine Universität, also Studenten. Sie konnte keine Studenten mehr sehen, vor allem die ganz jungen nicht. Im noch kleineren Caernarfon waren viele Geschäfte geschlossen, auf den Schaufenstern stand in weißer Farbe *FOR SALE*. Besitzer noch geöffneter Läden besuchten sich gegenseitig, um sich kaffeetrinkend und rauchend Mut zu machen. Die Burg stand so da, wie ein Freibad im Januar daliegen kann. Im großen Tesco-Markt war viel Platz, und er hatte bis neun Uhr abends geöffnet. Sie konnte sich schlecht an die schmalen, hohlwegartigen Straßen gewöhnen, bremste vor jeder Kurve, hatte dauernd Angst, auf der falschen Seite zu fahren.

Sie schlief im kleineren Schlafzimmer, die Matratze lag auf dem Boden. Wie das große Schlafzimmer besaß es einen offenen Kamin, aber sie hatte noch kein einziges Mal Feuer darin gemacht. Eigentlich hätte sie ihn anheizen müssen, wenigstens um festzustellen, ob er zog. Das Haus war längst nicht so feucht, wie sie erwartet hatte. Der schönste Raum im

Obergeschoß war der Flur; ein L-förmiges Geländer um das Treppenloch, abgenutzte Dielen und eine breite Fensterbank. Auf dieser Fensterbank saß sie manchmal, abends, und schaute zwischen den Ranken eines alten Kletterstrauchs hindurch ins Dunkel. Dann sah sie, daß sie nicht ganz allein war, irgendwo in der Ferne brannte Licht. Anglesey lag in dieser Richtung, und von Anglesey gab es Fährverbindungen nach Irland. Zu festen Zeiten liefen die Fähren aus und zu anderen festen Zeiten ein. Einmal hatte sie das Meer im Mondlicht glänzen sehen, eine glatte, bleiche Wasserfläche. Hin und wieder hörte sie von der Gänseweide her Geschnatter, gedämpft durch die halbmeterdicken Mauern. Sie war machtlos, sie konnte in der Nacht keinen Fuchs aufhalten.

4

Ihr Onkel war eines Tages in den Teich gelaufen. Im weitläufigen Vorgarten des Hotels, in dem er arbeitete. Das Wasser wollte einfach nicht höher als bis zu seinen Hüften steigen. Kollegen holten ihn heraus, gaben ihm eine trockene Hose, setzten ihn auf einen Stuhl in der warmen Küche (es war Mitte November). Frische Socken hatten sie nicht für ihn, seine Schuhe wurden auf einen Herd gestellt. Viel mehr hatte sie nicht erfahren. Auch später nicht. Sie wußte nur, daß er in diesen Teich gelaufen war und eine Weile darin gestanden hatte, naß bis knapp unterhalb des hoteleigenen Gürtels. Vielleicht war er verblüfft gewesen. Er mußte das Wasser ja tiefer eingeschätzt haben.

Daß sie hier war, hatte irgend etwas mit ihrem Onkel zu tun. Jedenfalls kam es ihr allmählich so vor. Es verging kaum ein Tag, an dem sie nicht an ihn dachte, ihn in dem spiegelglatten Wasser des Hotelteichs sah. Zu benebelt, um wirklich zu begreifen, daß er sich in hüfthohem Wasser nicht ertränken konnte, wenn er stehen blieb. Nicht imstande, sich fallen zu lassen, obwohl

er sämtliche Taschen mit den schwersten Gegenständen vollgestopft hatte, die in einer Hotelküche zu finden waren.

Sie hatte lange nicht an ihn gedacht; vielleicht tat sie es hier in dem fremden Land, weil jetzt wie damals November war oder weil sie nun wußte, wie es ist, wenn man einfach nicht mehr vom Fleck kommt, nicht vor und nicht zurück. Daß sich ein flacher Hotelteich wie ein toter Punkt anfühlen kann, ein Nullpunkt, und das Ufer – ohne Anfang und Ende, ein Kreis – wie eine grenzenlose Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Deshalb glaubte sie jetzt auch zu begreifen, warum er so stehen geblieben war, ohne einen Versuch, mit dem Kopf unter Wasser zu kommen. Stillstand. Ganz ohne Körperlichkeit. Kein Sex, keine Erotik, kein Verlangen. In dem knappen Monat seit ihrer Ankunft hatte sie, außer wenn sie in der Löwenfußwanne lag, nicht ein einziges Mal den Wunsch gehabt, die Hand zwischen ihre Schenkel zu schieben. Sie wohnte in diesem Haus, wie er in dem Teich gestanden hatte.

Das große Schlafzimmer hatte sie sich als Arbeitszimmer eingerichtet. Das heißt, sie hatte den alten Eichentisch voller Holzwurmlöcher, den sie hier vorgefunden hatte, ans Fenster geschoben und eine Schreibtischlampe darauf gestellt. Neben die Lampe kam ein Aschenbecher, neben den Aschenbecher die *Collected Poems* von Emily Dickinson. Bevor sie sich an den Tisch setzte, öffnete sie meistens das Schiebefenster ein kleines Stück. Wenn sie rauchte, blies sie den Zigarettenrauch in Richtung Spalt. In diesem Zimmer störten sie die Blätter des Kletterstrauchs, weshalb sie eines Tages die wacklige hölzerne Trittleiter aus dem Schweinestall holte und mit einem Messer die Zweige vor dem Fenster wegschnitt. Seitdem hatte sie freie Sicht auf die Eichen und die Felder, an manchen Tagen aufs Meer, und konnte ungestört darüber nachdenken, was so etwas wie »Arbeit« noch für sie bedeutete.

Hinter ihr stand eine Chaiselongue, die sie mit einem moosgrünen Überwurf zu ihrer Chaiselongue gemacht hatte. Daneben ein niedriges Tischchen, sie hatte ein paar Bücher darauf gelegt, las aber keine Zeile. Auf dem Kaminsims stand genau in der Mitte das Porträt von Emily Dickinson in einem Rahmen, den sie bei Blokker gekauft hatte. Eine Reproduktion des umstrittenen, vor Jahren bei eBay aufgetauchten Fotos, der Kopie einer Daguerreotypie.

Die hellbraunen Kühe standen manchmal an der kleinen Bruchsteinmauer, die das umliegende Land von ihrem Grundstück trennte, sie schienen genau zu wissen, an welchem Fenster sie saß und sie beobachtete. *Mein Grundstück*. Ich könnte etwas daraus machen, dachte sie, während sie eine Zigarette nach der anderen rauchte. Sie fragte sich, welchem Bauern die Kühe gehörten, wo sein Hof eigentlich lag. Dieses Hügelland voller Bäche und Fließchen und Baumgruppen war viel zu kompliziert und unübersichtlich für sie. Manchmal legte sie die Hand auf den Gedichtband von Dickinson, strich über die Rosen auf dem Umschlag. Sie kaufte eine Rosenschere und eine Astsäge in einer Eisenwarenhandlung in Caernarfon.

Sie nahm das Haus, wie es war. Ein paar Möbel, ein Kühlschrank und eine Gefriertruhe waren vorhanden. Sie kaufte Teppiche (in allen Zimmern lagen die gleichen breiten, kahlen Dielen) und Kissen. Küchenutensilien, Töpfe, Teller, einen Wasserkessel. Kerzen. Zwei Stehlampen. Der Holzofen im Wohnzimmer brannte den ganzen Tag. Ein mit Brennöl betriebener Herd heizte die Küche, typisch britisch. Das Öl kam aus einem Tank, der zwischen der Seitenwand des Hauses und dem Bach eingeklemmt war, hinter Bambus verborgen. Der riesige Herd diente auch als Durchlauferhitzer für das Wasser; am Tag ihres Einzugs hatte sie auf dem Küchentisch eine

handgeschriebene Bedienungsanleitung gefunden, mit einem flachen Stein beschwert. *Good luck!* wünschte ihr der Verfasser. Zuerst hatte sie überlegt, wer den Zettel geschrieben haben könnte, aber bald interessierte es sie nicht mehr. Sie folgte genau der Anleitung, Schritt für Schritt, wunderte sich auch kaum, daß sie das Ding tatsächlich in Gang bekam, daß sie am Abend schon die große Wanne mit dampfendem Wasser vollaufen lassen konnte.

Aber die Gänse. Über die wunderte sie sich doch ein bißchen. Hatte sie die Vögel mitgemietet? Und eines Morgens graste auf dem Stück Land an der Straße plötzlich eine große Herde schwarzer Schafe, die alle weiße Blossen und lange Schwänze mit weißer Spitze hatten. Auf ihrem Grund und Boden. Wem gehörten die Tiere?

7

Sie entdeckte, daß der Weg, der zum Steinkreis führte – und von dort weiter, obwohl sie noch nie weiter gegangen war –, genau auf die scharfe Biegung ihrer Zufahrt traf. Ein *kissing gate* in einer Hecke aus gedrungenen Eichen war vollständig von Efeu überwuchert. Durch dieses Weidetor war offensichtlich schon seit Jahren niemand mehr gegangen. Auf der anderen Seite eine Wiese mit hohem braunen Gras. Irgendwo da mußte ein Haus stehen, vom Zufahrtsweg aus sah man in einiger Entfernung einen Hühnerstall, in dem Tag und Nacht ein schwaches Licht brannte. Sie schnitt mit ihrer neuen Rosenschere alle Efeuranken weg und sägte die dicken Stämme über dem Boden ab. Das Tor ließ sich noch bewegen. Im alten Schweinestall fand sie einen altertümlichen Öler, also schmierte sie nach dem Schneiden und Sägen die Scharniere. Erst dann fiel ihr auf, daß der Weg über ihr Grundstück verlief, bevor er, hinter einem zweiten *kissing gate* in der Bruchsteinmauer, durch die Weiden zu dem hölzernen Steg über den Bach führte. Ein *public footpath* auf Privatgelände, sie glaubte zu wissen, daß man als Landbesitzer kaum etwas dagegen tun konnte. Nach dem

Schmieren ging sie durch das Tor auf den Weg, den Öler noch in der Hand, und bog nach rechts ab. Nach etwa zweihundert Metern fand sie bei einem *stile* einen Wegweiser mit dem gehenden Männchen, seine Beine waren von einer Flechte überwachsen. Über den Zauntritt zu klettern wagte sie nicht, weil sie befürchtete, daß die Weide dahinter schon zu dem bisher unsichtbaren Haus gehörte. Nie zuvor war sie nach rechts abgelenkt, Caernarfon lag links. Sie ging noch ein Stück weiter, der Hohlweg stieg leicht an. Nach vielleicht zehn Minuten kam sie zu einer T-Gabelung, und dort sah sie zum ersten Mal den Berg. In diesem Moment wurde ihr klar, wie weit die Landschaft hinter ihrem Haus war und wie klein sie ihren Raum gehalten hatte. Plötzlich bemerkte sie den Öler in ihrer Hand. Sie strich mit dem Finger über eine Blase an der Innenseite ihres Daumens und kehrte schnell zurück. Die Gänse schnatterten sie laut an, wie jedesmal, wenn sie vorbeikam. Am nächsten Tag kaufte sie in einem Outdoorgeschäft in Caernarfon eine *Ordnance Survey Explorer Map*, Maßstab eins zu fünfundzwanzigtausend.

An einem kalten Abend beschloß sie, den kleinen Kamin in ihrem Schlafzimmer auszuprobieren. Sie mußte bald das Fenster öffnen. Nicht wegen des Rauchs, sondern wegen der Hitze. Trotzdem blieb es so warm, daß sie sich nackt auf die Bettdecke legte. Und sie dachte nicht an ihren Onkel, sie sah den Studenten, den Jungen im ersten Studienjahr. Sie spreizte leicht die Beine und stellte sich vor, ihre Hände wären seine Hände. Nach einer Weile schaltete sie das Licht ein, nicht die große Lampe, nur das Leselämpchen, das neben der Matratze auf dem Boden stand. Ihre Brüste waren monströs auf der weißen Wand, seine Hände noch größer. Das brennende Holz schien allen Sauerstoff aus dem kleinen Zimmer zu saugen, so daß sie nur keuchend atmen konnte. Obwohl sie keine Nachbarn hatte,

sah sie immer die dunkle Fensterscheibe ohne Vorhänge, sah sich selbst hier liegen. Eine Frau, allein, die erregt war und von längst Vergangenen phantasierte, von Dingen, an die sie eigentlich nicht mehr denken sollte. Dieser unversehrte Körper, gelenkig und mager, fester Hintern, Grübchen über den Schlüsselbeinen, vorstehende Beckenknochen. Die Selbstsucht, die Energie und Gedankenlosigkeit. Das unverhängte Fenster, durch das jeder, der wollte, hineinsehen konnte, jedenfalls wenn er sich die Mühe machte, auf eine Leiter zu steigen und ein paar Kletterranken beiseite zu schieben. Danach rauchte sie im Arbeitszimmer eine Zigarette, immer noch nackt. Sie sah sich fröstelnd in der Kälte sitzen. Blies sich Rauch ins Gesicht und dachte an ihn, wie er später vor ihr saß, zwischen den anderen Studenten, einer von vielen, mit der Miene eines Kindes, das seinen Willen nicht bekam. Eines boshafte und egoistischen Kindes, und so mitleidlos, wie Kinder sein können.

Am nächsten Tag schien die Sonne. Das Wetter hier war ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatte; es konnte windstill und ziemlich warm sein, sogar jetzt noch, so spät im Jahr. Um die Mittagszeit ging sie zum Steinkreis. Die Dachse waren nicht da, was sie nicht wunderte, sie glaubte zu wissen, daß es Nachttiere waren. Auf der detaillierten Karte, die sie gekauft hatte, verlief tatsächlich eine grüne gestrichelte Linie über ihren Zufahrtsweg und ihr Grundstück. Sogar der Name des Hauses war auf der Karte angegeben. Das zu dem Hühnerstall gehörige Haus war knapp einen Kilometer entfernt, im weiteren Umkreis gab es noch mehrere Bauernhöfe. Der Steinkreis war durch ein blütenähnliches Symbol dargestellt, daneben stand in altertümlicher Schrift *stone circle*. Der Berg war der Mount Snowdon. Am Steinkreis fühlte sie sich beobachtet, obwohl sie sich beim letzten Mal fast noch wie seine Entdeckerin vorgekommen war. Sie zog sich aus und legte

sich wie ein wechselwarmes Tier auf den größten der Steine. Er wärmte ihren Rücken. Sie schlief ein.

Schon seit ein paar Nächten beruhigte das Rauschen des Bachs sie nicht mehr; andere Laute – das Knacken von Dielen, das Scharren irgendwelcher (hoffentlich kleiner) Tiere, ein fast unerträglich klagender Ruf aus dem Wald – hielten sie wach, und wenn sie wach lag, kam das Nachdenken. Dann regte sie sich doch wieder auf, wurde wütend und trotzig. Sie seufzte, rutschte hin und her, wälzte sich von einer Seite auf die andere, stellte sich vor, was in ihrem Körper passierte. Und versuchte den leise bohrenden Schmerz zu lokalisieren. Ja, bohrend war er, und nicht – wie sie erwartet hatte – stechend, als würden sich Dutzende kleiner Schnäbel langsam, aber sicher den Weg freipicken. Vielleicht sprach sie einfach gut auf das Paracetamol an. Ängstlich wurde sie auch. Gestern abend, während sie sich selbst betrachtete, rauchend, hatte sich ihr Gesicht auf der Fensterscheibe in ein fremdes verwandelt, kein Spiegelbild mehr, sondern ein Spanner. Es war November, im Dezember würden die Tage noch kürzer sein. *Vorhänge* hatte sie auf dem Blatt Papier notiert, das vor ihr auf dem Tisch lag. Es war das erste Wort, das sie schrieb. Sie war ins Schlafzimmer zurückgegangen, hatte das Schiebefenster geschlossen und noch eine Zeitlang die unverhängte Scheibe angestarrt, ihr Herz schlug, als wäre sie ein paarmal die Treppe hinunter- und wieder hochgerannt.

Als sie aufwachte, begriff sie erst nicht, was an ihren Füßen geschah, dachte an Wind und den Stechginster. Es war nichts Hartes oder Scharfes, was ihre Fußsohlen berührte. Ganz vorsichtig hob sie den Kopf. Zuerst sah sie einen weißen Streifen, etwas, das durch die schwarzen Flecken daneben zum Streifen wurde, sofort fielen ihr die Köpfe der schwarzen Schafe ein. Dunkle, kleine Augen schauten zwischen ihren Füßen aufwärts, der Dachs starrte genau in ihren Schoß. Ihre Nackenmuskeln begannen zu zittern, Haare kitzelten ihre Stirn. Das Tier blickte sie an, sie fragte sich, ob es sie wirklich sah, ob ein Dachs Augen als Augen erkennt. Er blieb ebenso reglos wie sie, aber sie konnte nicht mehr lange durchhalten, die Wirbel in ihrem gekrümmten Nacken schmerzten durch den Druck auf den Stein. Dann kroch

der Dachs langsam aufwärts, zwischen ihren Waden und Knien hindurch. Er hob und drehte den Kopf, schnaubte, die Nase schief, den Blick geradeaus. Sie richtete sich blitzschnell auf und preßte beide Hände in den Schoß. Der Dachs erschrak so heftig, daß er hochsprang und sich im Sprung halb umdrehte, von ihr weg. Er landete auf ihrem linken Bein, der Fuß war ihm bei der Flucht im Weg. Er biß sie in den Spann. Sie schaffte es, einen Ast vom Boden aufzuheben und den Dachs damit zu schlagen. So hart, daß der Ast auf seinem Rücken zerbrach, mit einem trockenen Knacken, das sie trotz ihres Schrecks befürchten ließ, sie könne ihm das Rückgrat gebrochen haben. Er knurrte und krümmte sich, bevor er humpelnd unter einem Stechginsterstrauch verschwand. Ein paar kleine Vögel flogen auf. Dann wurde es sehr still, Blut tropfte von ihrem Fuß auf den Stein, sie spürte nur einen leichten Schmerz und dachte: Laß es bluten. Sie lag wieder auf dem Rücken, der Stein gab jetzt keine Wärme mehr ab. Eine Hand ließ sie in ihrem Schoß liegen, anscheinend meldete ihr Körper sich zurück. Merkwürdig, daß sie das gestern abend nicht begriffen hatte. Seltsam war auch, daß ein Tier, von dem sie angegriffen wurde, ganz selbstverständlich ein »Er« war.

Weil sie keinen Verbandskasten hatte, mußte sie ein altes T-Shirt zerschneiden. Sie ließ heißes Wasser in die Wanne laufen, stellte den Fuß hinein und wartete, bis die Haut an den Zehen schrumpelig wurde. Anschließend wickelte sie einen Streifen Stoff um den Fuß und verknotete die Enden. Später, auf der Chaiselongue, zog sie *The Wind in the Willows* aus dem kleinen Bücherstapel auf dem Tisch und ließ sich daran erinnern, wie mürrisch und eigenbrötlerisch ein Dachs sein kann, ein Tier, das *simply hates society*. Am Abend begann der Fuß zu pochen.

Ihr Handy hatte sie vor einigen Wochen einfach in ihrer Kabine liegenlassen, als die Fähre morgens wunderbar pünktlich in Hull ankam. Jetzt fiel ihr nur eine Möglichkeit ein: zur *Tourist Information* in Caernarfon zu fahren und dort nach einem Arzt zu fragen. Das Autofahren war mühsam, der Fuß geschwollen, er paßte in keinen Schuh, und weil sich auch das Anziehen einer Hose als unmöglich erwiesen hatte, trug sie einen Rock. Wenn sie die Kupplung kommen ließ, fühlte sich das Pedal unter ihrer Fußsohle sehr hart an. Hart und rauh. Feine Regenschleier zogen an der Windschutzscheibe vorüber. Sie dachte an den Ofen im Wohnzimmer, überlegte, ob sie ihn nicht hätte ausmachen sollen. Und hatte Angst, daß es in Caernarfon vielleicht keinen Hausarzt mehr gab, daß auch auf seiner Scheibe *FOR SALE* stand. Dann würden hilfsbereite Touristik-Damen sie nach Bangor weiterschicken.

»Urlaub?« fragte der Arzt.

»Nein, ich wohne hier«, sagte sie.

»Deutsche?«

»Niederländerin.«

»Was führt dich zu mir?« Der Hausarzt war ein dünner Mann mit gelbem Haar. Er rauchte in seinem Sprechzimmer, als wäre das selbstverständlich.

»Darf ich auch rauchen?« fragte sie.

»Natürlich. An irgend etwas muß man ja sterben.«

Während sie ihre Zigarette anzündete, dachte sie über die Armut des Englischen an Personalpronomina nach. Im *you* ihres Gegenübers hörte sie ein »du«, »dir« oder »dich«; das *you* der Frau von der *Tourist Information*, die ganz anders mit ihr geredet hatte, war eher ein »Sie« und »Ihnen« gewesen. Wie man angesprochen wurde, war Empfindungssache. Sie inhalierte tief, um das auftauchende Bild des Studenten wegzusaugen.

»Es ist dein Fuß?«

»Ja. Woher wissen Sie das?«

»Ich hab dich reinkommen sehen. Hätte weniger mühsam sein können. Und die meisten, die durch diese Tür kommen, tragen zwei Schuhe.«

»Ich bin von einem Dachs gebissen worden.«

»Ausgeschlossen.« Der Arzt drückte seine Zigarette aus.